

Lägersteinbruch : (Steinmaur, 1873)

Autor(en): **Brühlmeier, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **74 (2007)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1045608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

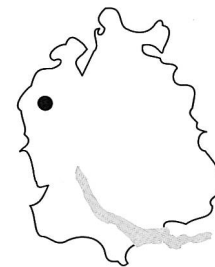
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lägersteinbruch

(Steinmaur, 1873)



Von der Stützmauer an der Weinbergstrasse über das Landesmuseum, die Kirche Wipkingen, das Schulhaus Bühl bis zum Krematorium im Sihlfeld, bei all diesen Bauten in Zürich wurden Steine aus Steinmaur verwendet. Die Liste liesse sich beliebig erweitern, was einen Journalisten zum Ausspruch veranlasste: «Die Läger steht in Zürich»!

Die Stadt Zürich erlebte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen nie gesehenen Bauboom. Gleichzeitig lieferten sich private Eisenbahngesellschaften einen unerbittlichen Konkurrenzkampf um den Bau neuer Linien. Die Entwicklung war auch einigen Zürcher Unterländern nicht entgangen. 1873 gründeten der Fürsprecher Jakob Bucher und der Forstmeister Johann Jakob Rüedi mit weiteren Personen die Lägersteinbruch AG, um Kalksteine in Steinmaur abzubauen. Der Absatz entwickelte sich von Beginn an gut. Schon im ersten Jahr beschäftigte der Steinbruch zwischen 80 und 130 Arbeiter hauptsächlich aus Norditalien, einige auch aus dem Tirol.

Während Steinmaur im 18. Jahrhundert noch zu den zehn Gemeinden des Kantons mit der grössten Auswanderung nach Nordamerika gehört hatte, zogen nun Fremde nach Steinmaur. Diese konnten sich jedoch nicht fest niederlassen, da sie nur befristet angestellt waren. 1877 beispielsweise standen im März 285 Arbeiter auf der Lohnliste, während es im Dezember nur 49 waren. Die meisten von Ihnen waren recht gut bezahlt. Der erste Geschäftsbericht überliefert dazu: «Die Arbeiter sind bei den schwunghaft betriebenen Eisenbahnbauten gesucht und müssen gut bezahlt werden; dennoch finden sie sich in genügender Zahl». Zeitweise bekundete das Unternehmen Mühe, qualifiziertes Personal zu finden. Zehn Jahre nach der Gründung klagte die Firmenleitung: «14 Steinhauer gehen weg, obwohl ihnen ein Taglohn von 7 Franken angeboten wurde. Sie fordern 8 Franken». Das waren für die damalige Zeit sehr gute Löhne. In der Stadt Zürich verdiente beispielsweise ein Maurer nur gerade die Hälfte. Gerne hätte die Lägersteinbruch AG deshalb die Bauern aus der Umgebung angestellt. Diese zeigten jedoch «keine Neigung» im Steinbruch zu arbeiten, wie es im Geschäftsbericht von 1885 heisst.

Viele der «Gastarbeiter» stammten aus dem Raum nördlich von Venedig. Zum Teil arbeiteten ganze Familien im Steinbruch. Martin Bader, dessen Grossvater die Firma übernommen hatte, erinnert sich, wie er als 13-Jähriger mit seinen Eltern in Forni di Sopra empfangen wurde: «Unsere Ankunft im kleinen Bergdorf löste eine grosse Aufregung aus, die ich überhaupt nicht verstehen konnte. Da kamen der Bürgermeister, der Pfarrer und die Dorfältesten und begrüsst uns überschwenglich. Ich kannte nur die Marianna Desanta, welche, als sie nach dem Krieg bei uns zu Haus als Dienstmädchen gearbeitet und gewohnt hatte, noch Persutti geheissen hatte. [...] Schon vor und während der beiden Weltkriege sind die Männer von Forni di Sopra in den Lägersteinbruch gekommen, um ihr karges Dasein in den unwegsamen Bergen mit hart verdienten Schweizerfranken erträglicher zu machen. [...] Daher, so erklärte mir mein Vater, der grosse Empfang, die Aufregung, die Freudentränen. Wir waren ihre Arbeitgeber, ein ganzes Dorf lebt vom Verdienst aus unserem Steinbruch.»

Das Aufkommen von Kunststeinen und der Wandel in der Architektur beendeten zu Beginn des 20. Jahrhunderts die lukrativste Zeit des Steinbruchs. In der Nachkriegszeit verlagerte die Firma ihre Tätigkeit zunehmend auf die Gewinnung von Schotter, Kies und Böschungssteinen. Nachdem das Gebiet 1946 vom Kanton zur Schutzzone erklärt worden war und der Naturschutz immer wichtiger wurde, zeichnete sich in den 1970er-Jahren ab, dass eine Ausbeute kaum mehr möglich war. Dafür liess Martin Bader Künstler im Steinbruch wohnen und arbeiten. Einzelne Brüche wurden renaturiert, andere der natürlichen Verwitterungen überlassen. Der Steinbruch und die Künstlerkolonie sind zu einem lebendigen Biotop verwachsen, das zu einer festen kulturellen Einrichtung von Steinmaur wurde.

Markus Brühlmeier



Die Steinbrüche Nr. 1, 3, 4 und 5, 1926. Die Ränder wurden vom Fotografen beim Entwickeln absichtlich überbelichtet, um den Lägersteinbruch hervorzuheben. Am unteren Bildrand ist die Wehntalerstrasse zu sehen. Lägersteinbruch Steinmaur, um 1905. Der Auslegearm des Krans ist aus Holz. Die Szene wurde vom Fotografen bis ins Detail arrangiert. Wegen der langen Belichtungszeiten mussten alle Personen einen Moment lang stillhalten. (Archiv Hansjörg Kaufmann, Steinmaur)